

## Eröffnung Flüchtlingstag, Freitag, 15. Juni 2007, Bern

### Fluchtgeschichte von Frau Fuada Hatkic-Terzic



Name:	Hatkic-Terzic
Vorname:	Fuada
Alter:	37 Jahre
Herkunft:	Bosnien und Herzegowina
In der Schweiz seit:	1994
Wohnort:	Schlieren
Ausbildung:	Studium der Lebensmitteltechnologie und Chemie
Heutige Arbeit:	Interkulturvermittlerin und Coop-online Shops

Weyermannsstrasse 10  
Postfach 8154  
CH-3001 Bern

Für Paketpost:  
Weyermannsstrasse 10  
CH-3008 Bern

T++41 31 370 75 75  
F++41 31 370 75 00

info@osar.ch  
www.osar.ch

PC-Konto  
30-16741-4  
Spendenkonto  
PC 30-1085-7

## **Eröffnung Flüchtlingstag, Freitag, 15. Juni 2007, Bern**

### **Gastrede von Frau Fuada Hatkic-Terzic**

*Es gilt das gesprochene Wort.*

"Und wann kommt die Flüchtlingsfrau?" ist eine oft gestellte Frage von Jugendlichen an den Projekttagen der Schweizerischen Flüchtlingshilfe. Und obwohl ich schon im Zimmer bin, sind sie sehr überrascht wenn ich aufstehe und sage: "Ich heisse Fuada Hatkic-Terzic, bin 37 Jahre alt, komme aus Bosnien und Herzegowina und lebe seit 13 Jahren in der Schweiz in der Stadt Schlieren im Kanton Zürich und ja, Asylbewerber sind nicht nur schwarz!"

Ich arbeite bei Coop-online Shops und als Interkulturvermittlerin in der Schule und beim Roten Kreuz. Ich studierte Lebensmitteltechnologie und Chemie in der Hauptstadt Sarajevo, als der Krieg in Bosnien anfang. Von dort bin ich in meine Heimatstadt im nördlichen Teil Bosniens geflüchtet. Weiter wollte ich nicht gehen, weil ich dachte als überzeugte Atheistin und parteilose Jugendaktivistin hätte ich keinen Grund Angst zu haben. Aber eines Morgens war unsere Stadt innert wenigen Minuten gesperrt und niemand konnte sie verlassen. Die ganze Stadt war ein KZ geworden. Ich lebte fast zwei Jahre dort als Bürgerin der Serbischen Republik, zweiter Klasse, wie sie mich nannten. Das bedeutete für mich, keine öffentlichen Gebäude mehr betreten zu dürfen, Zwangsarbeit zu leisten, nie zu wissen, was als Nächstes passiert. Es war eine Flucht von einem Stadtteil in den anderen, auf der ich für Nahrung betteln musste. Dort habe ich auch ein Kind geboren. Und nur dank wenigen, aber sehr guten serbischen Freunden habe ich das alles überlebt. Dank eines Freundes meines Vaters und dem Geld flüchtete ich von dort über Serbien nach Ungarn. Weil ich ungarische Zollbeamte bezahlte, haben sie mich durchreisen lassen. Mein unauffälliges europäisches Aussehen hat mir dann geholfen weitere Grenzen leicht zu passieren.

Obwohl ich die ganze Zeit von Freiheit und vom Weggehen geträumt hatte und mir dieser Traum Kraft gab, wusste ich am Anfang in der Schweiz nicht, wie ich mit dieser Freiheit umgehen sollte. Plötzlich wollte ich nicht mehr. Ich hatte keine Kraft zwei Wochen nach meiner Flucht befragt zu werden. Ich wollte nicht darüber reden. Ich wollte nicht untersucht werden und meine Sachen abgeben. Man wollte, dass ich da in der Schweiz vom ersten Tag normal lebe, was nach zwei Jahren Lager unmöglich war. Zum Glück gab mir damals meine Tochter Kraft weiter zu kämpfen. Ich sagte mir: "Vergiss alles was war und lebe dein neues Leben."

Obwohl ich sehr schnell einen positiven Asylentscheid bekam, war das Einleben hier

in der Schweiz nicht einfach. Ich merkte, dass mir mein europäisches Aussehen nicht viel dabei hilft, Ausgrenzung nicht zu spüren zu bekommen. Ich konnte keine Wohnung finden. Man sagte mir offen: Wir wollen keine Asylanten. Erst nach neun Monaten hat es dank der Hilfe einer Freundin geklappt: Wir konnten in eine eigene Wohnung einziehen. Als ich angefangen habe Arbeit zu suchen, fragte mich niemand, was ich eigentlich kann. Es wurden mir nur Putzstellen vermittelt ohne Versicherung. Das sei besser für mich, so könne ich mehr Geld "nach Hause" mitnehmen, wenn ich wieder zurückgehe, sagten sie mir. Aber ich wollte nicht mehr "nach Hause". Ich wollte das zu Hause hier neu aufbauen.

Als ich bei einem alten Paar zu arbeiten angefangen habe, war der Mann gerade im Spital. Als er nach Hause kam und mich sah, war er sehr wütend. Er wolle niemanden in seiner Wohnung und als ich mich vorstellte, wollte er, dass ich seine Wohnung sofort verlasse. Seine Frau hat ihn überredet, dass ich weiter arbeiten konnte. Er kontrollierte mich ständig. Er kontrollierte jedes Mal den Schmuck und zählte das Geld. Als ich einmal wütend war, erzählte ich ihm warum ich eigentlich da bin, dass ich auch in Bosnien Staubsauger bedient habe und warum mich Schmuck nicht interessiert. Wir weinten nachher zusammen und seit dem ist er für mich wie mein Grossvater. Ich gehe inzwischen nicht mehr Putzen. Aber für ihn (seine Frau ist inzwischen gestorben) finde ich immer Zeit.

Dank meiner Ärztin und meinem Vermieter fand ich noch mehr Arbeit. Langsam hatte ich die Wohnung eingerichtet, hatte alles Nötigste für den neuen Anfang. Ich lernte die Sprache, das System. Eigentlich lernte ich in den ersten Jahren hier alles kennen ausser Menschen.

Ich fragte mich die ganze Zeit, wie ich jemanden kennen lernen könnte. Ich hatte den Eindruck, dass alle sofort verschwanden, wenn ich mich vorstellte und meinen Namen sagte. Nach zahlreichen Versuchen habe ich aufgehört Freunde zu suchen. Ich fragte mich die ganze Zeit warum ich undifferenziert in einen Topf geworfen werde und ob ich überhaupt hierhin gehöre.

So lernte ich erst als meine Tochter in den Kindergarten kam eine Mutter kennen. Sie war ein wenig überrascht, als sie merkte, dass ich Ausländerin bin und noch dazu Bosnierin (sie dachte, ich müsse ein Kopftuch tragen). Wir lernten uns besser kennen und heute sind wir die besten Freundinnen.

In der Zwischenzeit habe ich viele Menschen in meinem Quartier kennen gelernt, was ich sehr wichtig finde. Natürlich habe ich auch von Einigen Negatives erlebt, aber ich nehme es diesen Personen nicht übel.

Meine Nachbarn in Bosnien haben mich gekannt und trotzdem erlebte ich so viel Negatives. Die Leute hier kennen mich nicht. Deswegen nütze ich jede Gelegenheit

mit ihnen zu reden und zu diskutieren, damit ich sie und sie mich wirklich kennen lernen können und wir nicht nur nebeneinander herleben. Es ist wirklich wichtig Leute zu kennen wie zum Beispiel meine Nachbarin damals im zweiten Jahr des Krieges.

Zu dieser Zeit kam eine Soldatengruppe in unsere Strasse. Sie hatten gehört, dass es in unserem Quartier noch Häuser von Muslimen und Kroaten gab. Das war einer der Momente in welchem ich am liebsten tot sein wollte. Als sie meine serbische Nachbarin fragten, wo die Häuser seien, zeigte sie auf die Häuser, aber sagte dazu: "Da sind keine mehr. Alles ist sauber. Die Dreckigen sind alle weg." Schliesslich haben die Soldaten unser Quartier verlassen. Ich werde meiner Nachbarin und auch jenen, die mich in ihren Wohnungen versteckt haben, mir zu Essen gaben, meine Wunden heilten, mich bei falschen Namen nannten um mich nicht in Gefahr zu bringen, mein ganzes Leben dankbar sein. Denn sie waren für mich da und haben mir noch mehr Grausames erspart. Ich wünsche allen Leuten so eine Nachbarin und Freundin zu haben. Eine die es nicht ignoriert, wenn eine junge Afrikanerin am Bahnhof beschimpft wird. Eine die dem Busfahrer sagt, wenn er nicht anhält für eine Frau, weil sie ein Kopftuch trägt. Eine die mich verteidigt und mir die Angst nimmt, wenn ich am Abend im Zug mit meiner Tochter Bosnisch rede. Eine die mich gerne hat, egal welche Hautfarbe ich habe und egal welcher Religion ich angehöre, einfach eine Freundin, der nur wichtig ist, dass ich ein Mensch bin.

Und wenn ich etwas aus unserem Krieg gelernt habe, dann dies, dass es keine schlechten Nationen gibt. Es gibt nur schlechte und gute Menschen. Wenn jeder von uns sich bemüht, die anderen besser kennen zu lernen, wird man bald merken, dass es keinen grossen Unterschied zwischen uns gibt.

Ich bin nicht religiös, aber meine Eltern sagten immer: Alles was man im Leben macht, kommt wieder zurück wie ein Bumerang. Ich wünsche allen lieben Menschen, die mir bis jetzt gezeigt haben, dass es sich doch lohnt weiter zu leben, von ganzem Herzen, dass sie viel Gutes zurückbekommen.